

Michael Mann

Sinnvolle Geschichte

**Historische Repräsentationen im
neuzeitlichen Südasien**

Draupadi Verlag

Südasiens zur Benennung des indischen Subkontinents hat sich im deutschsprachigen Raum bislang kaum durchgesetzt, im Gegensatz zu den englischsprachigen Ländern. Bezeichnend dafür ist, dass es bei der Tsunami-Katastrophe Weihnachten 2004 nahezu eine Woche gedauert hat, bis die Moderatoren der hiesigen Fernsehanstalten zwischen Südost-Asien als dem Ort des Ursprungs und Südasiens als dem Ort der Fernwirkung unterscheiden konnten. Von Südasiens zu sprechen, aber Indien zu meinen, hieße wiederum, die zahlreichen Staaten des Subkontinents auf die Indische Union zu reduzieren. Zweifelsohne ist sie der geografisch größte Staat in der Region und politisch sicherlich auch der dominierende, was jedoch nicht berechtigt, ihm einen „Alleinvertretungsanspruch“ zuzuschreiben. Das hieße nämlich, der Doktrin aller indischen Regierungspolitik das Wort zu reden, die Pakistan seit der Unabhängigkeit Britisch-Indiens 1947 und der Gründung der beiden Nachfolgestaaten als einen Sezessionsstaat betrachtet.

Indien als Bezeichnung des südasiatischen Subkontinents ist fast ausschließlich auf eine europäische Wahrnehmung zurückzuführen. Seit der griechisch-römischen Antike bezieht sich seine geografische Verortung auf die Region jenseits des Indos/Indus, abgeleitet vom persischen Sindhu, eine Tradition, die die arabischen Herrscher und ihre Geschichtsschreiber seit dem 10. Jahrhundert über das Land auf seine Leute ausdehnten. Dem schlossen sich die Europäer an, und so wurde auch bei ihnen Indien und die Inder zu dem geografischen Begriff, wie wir ihn gewöhnlicherweise benutzen. Dass hierüber die Vielfalt einer ganzen Region in einem einheitlichen Bild schematisiert wird, in dem alle gravierenden Unterschiede nivelliert sind, ist leicht nachzuvollziehen. Aus demselben Grund ergibt es auch historiografisch keinerlei Sinn, von

einer einheitlichen Geschichtsschreibung Südasiens auszugehen, wie sie britische Historiker und europäische Indologen seit dem späten 18. Jahrhundert angefertigt haben.

Keiner anderen Region und Zivilisation dieser Welt haben diese selbsternannten Kultur-Juroren vom ausgehenden 18. bis ins 20. Jahrhundert hinein das Bewusstsein für die eigene Geschichte so beharrlich abgesprochen wie Südasiens.¹ Billigten die philologisch ambitionierten und kulturell interessierten „Orientalisten“, die die Verwandtschaft zwischen den antiken europäischen Sprachen und dem alt-indischen Sanskrit entdeckt hatten, an der Wende zum 19. Jahrhundert dem südasiatischen Altertum zunächst noch eine „Klassik“ zu, legten sie damit implizit fest, dass die Gegenwart Indiens von einem unentwegt kulturellen Verfall gekennzeichnet ist. Akademisch institutionalisiert, halfen besonders die französischen und deutschen Indologen des 19. Jahrhunderts, das Konstrukt der indischen Kultur und Zivilisation immanenten Fallhöhe zu verfestigen. Sie leiteten das ein, was man im Sinne Edward Saids als die geschwätzige Gelehrsamkeit des westlichen Diskurses über den „Orient“ bezeichnen kann, der aus einer willkürlichen, gleichwohl sinnstiftenden Vermengung von Vorurteilen und Stereotypen entstand.²

Zu diesem Diskurs gehört auch das Werk des britischen Journalisten James Mill (1773-1836), der mit seiner „History of British India“ (1817) einen großen Schritt tat, um dieses „orientalistische“ Bild (nun im Sinne Saids) weiter zu transportieren. Mill sprach Indien generell eine zivilisatorische Größe ab, was sich angeblich

¹ Das geschieht bis in die jüngste Vergangenheit hinein, siehe David Morgan, The evolution of two Asian historiographical traditions, in: Michael Bentley (Hg.), Companion to Historiography (London and New York 1999), S. 11-22. Im ersten Abschnitt äußert der Autor knapp, dass es in Indien, obgleich es eine der ältesten Zivilisationen der Welt hervorgebracht hätte, bis zu den muslimischen Herrschaften auf dem Subkontinent keinerlei nennenswerte Historiografie gegeben habe. Mit den beiden Traditionen der Geschichtsschreibungen sind die arabische und die chinesische gemeint.

² Edward W. Said, *Orientalism. Western conceptions of the East* (London 1978), S. 1-5 *passim*.

auch in der Geschichtsschreibung zum Subkontinent zeige. Im Grunde habe sie überhaupt erst mit dem Erscheinen der Europäer begonnen. Alle zuvor verfassten historiografischen Werke seien entweder eine sinnlose Aneinanderreihung von aberwitzigen Chroniken und abergläubischen Mythen oder aber, wie die arabisch-persisch geprägten Herrscherbiografien, Derivate einer klassisch-hellenistischen Intellektualität, die bestenfalls von den Leistungen einer alt-europäischen Kultur zeugten und folglich nicht originär indisch seien. Ohne Kenntnis auch nur einer Sprache Südasiens zu besitzen, urteilte Mill, die diversen historiografischen Textzeugnisse seien nicht wörtlich zu nehmen, weshalb ihnen höchstens eine poetische oder bildliche Bedeutung beigemessen werden könne.³

Bei solchen Vorgaben wundert es wenig, dass in Südasiens lange keine Geschichtsschreibung im Sinne eines Thukydides' oder gar eines Rankes gefunden werden konnte. Inzwischen aber haben Historiker nicht nur für die frühe Geschichte des südasiatischen Subkontinents Quellen von historiografischer Bedeutung ausgemacht, auch zur frühen Neuzeit gibt es jetzt viel versprechende Ansätze, die unter Berücksichtigung von bisher historiografisch als unbrauchbar klassifizierter Zeugnisse möglich wurden.⁴ Diese neue Geschichtsschreibung bezieht sich auf die regionale, vor allem aber auf die lokale Geschichte.⁵ Eine solche Historiografie ist jüngst mit dem Begriff der Endo-Historie belegt worden. Er bezeichnet die Memorierung der Vergangenheit, die innerhalb einer Gesellschaft meist mündlich tradiert und exklusiv *für* diese ohne Zuhilfenahme von externen Abgrenzungen verfasst wird. Endo-Historie betreibt die Vergegenwärtigung traditionaler Gewohnheiten und Gepflogenheiten zur Aufrechterhaltung der sozialen und moralischen Ord-

³ James Mill, *The History of British India* (London 1817, reprint New Delhi, 3 Bde. 1990), Bd. 1, S. 27-8.

⁴ Hermann Kulke, *Geschichte Indiens bis 1750* (München 2005), S. 105-13.

⁵ Die wichtigsten Beiträge lieferte das Autorenkollektiv Velcheru Narayana Rao, David Shulman und Sanjay Subrahmanyam mit den beiden grundlegenden Werken *Symbols of Substance. Court and state in Nāyaka period Tamilnadu* (Delhi etc. 1992) und *Textures of Time. Writing history in South India 1600-1800* (Delhi 2001).

nung in einer real existierenden Gesellschaft, im Unterschied zur idealiter imaginierten Gemeinschaft wie beispielsweise der einer Nation.⁶

Hintergrund für eine derart regional und lokal ausgeprägte Geschichtserzählung bilden die historischen Regionen Südasiens.⁷ Zunächst einmal ist Südasien ein relativ neutraler geografischer Begriff, der eurozentrische Bezeichnungen wie „Indien“ vermeiden helfen soll, denn zu Südasien gehört mehr als die gegenwärtige Indische Union bzw. Republik Indien, nämlich die Islamische Republik Pakistan und Bangladesh sowie die Königreiche Nepal, Bhutan, Sikkim, und die Inseln der Malediven sowie Sri Lanka. Gelegentlich schließt Südasien als gedachte kulturelle Einheit auch Afghanistan und Birma ein. Inzwischen wird Birma jedoch Südost-Asien zugeschlagen, während Afghanistan meist bei Südasien verbleibt (gelegentlich wird es aber auch Zentralasien zugeordnet), nicht zuletzt, um den willkürlichen Grenzziehungen, wie sie infolge des „Great Game“ am Ende des 19. Jahrhunderts seitens der Imperialmächte Russland und Großbritannien gezogen wurden, die Grundlage zu entziehen.

So lässt sich der südasiatische Subkontinent denn wie folgt definieren: Im Süden bilden der Indische Ozean, im Osten das Arakan-Gebirge und der Brahmaputra, im Norden die Hochgebirgskette des Himalaya und im Westen das Industal mit den Sulaiman- und Kirthan-Bergzügen seine „natürlichen“ Grenzen, ohne freilich strikte Scheidelinien sein zu wollen. Viel eher ist auch Südasien als ein „offener Raum“ zu betrachten. In seinem Osten stell(t)en weder das Arakan-Gebirge noch die Flüsse ein Hindernis zur Immigration oder Zirkulation von Menschen dar. Das Gleiche gilt für den Westen. Aus Afghanistan und Zentralasien wanderten immer wieder Gruppen und Gesellschaften nach Südasien ein, vornehmlich über den Khaiber-Pass. Nicht nur Alexander der Große benutzte ihn als

⁶ Georg Berkemer, *Banania and Endo-history: European conceptions of Indian historical consciousness*. (ASAFAS Special Paper, Kyoto University 2001).

⁷ Dietmar Rothermund, *Grundzüge der indischen Geschichte* (Darmstadt 1976), S. 1-11.

Einfallstor nach „Indien“, auch die Moguln marschierten mit ihren Heeren über den Pass. Zu Tibet über Nepal existieren seit Menschengedenken kontinuierliche kulturelle und wirtschaftliche Austauschbeziehungen, die ein weiterer Beleg dafür sind, dass selbst die höchsten Bergrücken dieser Welt keinen geografischen Raum abschotten können.

Innerhalb des oben geografisch umrissenen Raumes haben die geologisch-klimatischen Umweltbedingungen zur allmählichen Ausbildung von historisch gewachsenen Regionen beigetragen. Grob können Landschaften, die Niederschläge von jährlich mindestens 1000 mm aufweisen und unter 300 m liegen, von Regionen, die geringere Regenmengen haben, aber in größeren Höhen liegen, unterschieden werden. In den Regionen der ersten Kategorie findet hauptsächlich Reisanbau statt, während in der zweiten überwiegend Weizen- respektive Hirseanbau betrieben wird. Reiszonen sind die westliche Malabar-Küste sowie die östliche Coromandel-Küste; hier finden sich fruchtbare „Reisschüsseln“ in den Flussdeltas von Mahanadi, Godaveri-Krishna sowie Kaveri. Im östlichen Gangestal bis nach Bengalen wird ebenfalls Reis angebaut. Das nördliche Gangestal und der Panjab gehören zu den Weizenregionen, während das Hochplateau des Dekhan eine Region ist, in der vornehmlich Hirse kultiviert wird.⁸

Bis zum 16. Jahrhundert kristallisierten sich über agrarische Stabilität und politisch-soziale Verdichtung respektive Prozesse der Vergesellschaftung verschiedene Groß- und Klein-Regionen heraus.⁹

⁸ Siehe die Faltkarte am Ende von D. Rothermund, *Grundzüge der indischen Geschichte* (Darmstadt 1976), reproduziert in: Michael Mann, *Geschichte Südasiens 1500 bis heute* (Darmstadt 2009), Seite 4.

⁹ Im Wesentlichen entsprechen sie den von Daniel Thorner, ‚Agrarian Regions‘, in: Daniel and Alice Thorner, *Land and Labor in India* (Bombay 1962) herausgearbeiteten 36 Agrarregionen. Siehe die Karte in Michael Mann, *Geschichte Indiens. Vom 18. bis zum 21. Jahrhundert* (Paderborn etc. 2005), S. 21. Vgl. auch die Faltkarte in D. Rothermund, *Grundzüge der indischen Geschichte*. Zur politischen Formierung Hermann Kulke, Die frühmittelalterlichen Regionalreiche: Ihre Struktur und Rolle im Prozeß staatlicher Entwicklung Indiens, in: Hermann Kulke und Dietmar Rothermund (Hg.), *Regionale*

Sie bildeten im Verlauf ihrer Entstehungsgeschichte charakteristische „kleine“ Traditionen aus – ein aus vielen Schichten bestehendes Sediment vergangener kultureller und institutioneller Prägungen – und trugen wesentlich zu einer großen Kontinuität innerhalb der historischen Regionen bei. Das schloss indes nicht aus, dass es zu Verwerfungen und zu Verschiebungen im Gefüge dieser Regionen kommen konnte.¹⁰ Eine übergreifende „große“ Tradition band (und bindet) sie alle zusammen, wobei auf lokaler Ebene stets regionale und auf regionaler Ebene vielfach überregionale politisch-religiöse Verbindungen und soziokulturelle Kommunikationen entstanden, die den Großraum Südasien kulturell, nicht jedoch politisch definierten. Vielmehr handelt es sich, soziologisch betrachtet, um vertikale und horizontale, vor allem aber reziprok wirkende Beziehungsgeflechte.¹¹

Ausdruck dieser kulturellen Strukturen ist auch die Vielfalt der Sprachen. Den Norden des indischen Subkontinents dominiert Hindustani. Daneben geben verwandte Sprachen – etwa in dem Sinn, wie Spanisch und Deutsch über das Latein miteinander verwandt sind – wie Panjabi und Bengali Landschaften eine regionale Gemeinsamkeit. Ähnliches ist auch für den Süden zu konstatieren, wo Tamil, Telugu, Konkani und Malayalam die Hauptsprachen sind. Urdu, eine Form des Hindustani, in arabischer Schrift geschrieben und mit persischen Lehnworten angereichert, wurde zur Nationalsprache Pakistans erklärt, obgleich sie in der Region kaum gesprochen wurde. Wenig verwunderlich, dass Sindi, die Sprache der pakistanischen Provinz, von den dortigen Nationa-

Traditionen in Südasien (Wiesbaden 1985), S. 77-113. Zu Sri Lanka K. M. de Silva, *A History of Sri Lanka* (Delhi etc. 1981), 81-143.

¹⁰ Vgl. beispielsweise Bengalen, das sich von einer ehemaligen Randlage, die die Region im 13. Jahrhundert noch einnahm, bis ins 18. Jahrhundert zu einer wirtschaftlich und kulturell attraktiven Region entwickelte, Richard M. Eaton, *The Rise of Islam and the Bengal Frontier, 1204-1760* (Berkeley, Los Angeles, London 1993).

¹¹ H. Kulke und D. Rothermund, Region, regionale Tradition und Regionalismus in Südasien, in: dies. (Hg.): *Regionale Tradition in Südasien* (Wiesbaden 1985) S. XVI-XIX und A. Wezler, Dharma und Deśadharmā, in: ebenda, S. 1-22.

listen neben Urdu und Englisch als gleichberechtigte (Verwaltungs-) Sprache gefordert wird.

In der Indischen Union versuchen die Regierungen seit der Unabhängigkeit Hindi, ebenfalls ein linguistisches Derivat des Hindustani, nur in der Devanagri-Schrift geschrieben und mit Lehnwörtern aus dem Sanskrit bereichert, als exklusive National-sprache durchzusetzen. Bislang misslang das, denn zu stark war und ist die Opposition aus dem Süden. In Sri Lanka sind die seit den 1980er Jahren anhaltenden Unruhen nicht zuletzt auf den Sprach-nationalismus der Tamilen und Sinhalesen zurückzuführen, ebenso wie bis 1971 in Ostpakistan die Debatte um Bengali und Urdu im Rahmen einer regionalen Selbstständigkeit geführt wurde, die schließlich im unabhängigen Staat Bangladesh mündete. Bekanntlich ist die Definition einer Sprache im Unterschied zu einem Dialekt recht willkürlich und eher Ausdruck politischen Willens als der gelebten sprachlich-kulturellen Eigenbewusstseins. Gerade in Südasien, wo neben den zahlreichen Sprachen auch 'unzählige' Dialekte existieren, scheint diese Differenzierung mehr als frag-würdig.

Ebenso vielfältig und unterschiedlich waren und sind die historiografischen Traditionen des Subkontinents. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollte sich die Historiografie spalten in einen hegemonial-imperialen Diskurs, dem ein nicht minder hegemonialer nationaler Diskurs gegenüber trat, sowie in eine sich davon stark distanzierende regionale Historiografie und in eine von alledem im Wesentlichen unberührt bleibende, lokal definierte Endo-Historie. Es handelt sich bei diesen historischen Repräsen-tationen um die Pluralität von parallel existierenden unterschiedli-chen Formen von Geschichtserzählungen. All diesen Formen war gemeinsam, dass Geschichte in wachsendem Maße als Ressource entdeckt wurde, mittels derer die Aneignung der Vergangenheit zum gesellschaftspolitischen Projekt erklärt werden konnte. Unter-nahm hierbei die britische Geschichtsschreibung seit dem ausgehen-den 18. Jahrhundert den Versuch, die indische Geschichte als einen Teil ihrer Empire-Geschichte zu konstruieren, meldete ab dem Ende

des 19. Jahrhunderts die indisch-national(istisch)e ihren eigenen Anspruch auf souveräne Teilhabe an der globalen Nationalgeschichtsschreibung an.

Folglich bedienten sich die indisch-nationale und die regionale Geschichtsschreibung genau denselben Instrumentarien des europäischen Geschichtsdiskurses, die seit der Renaissance und der Aufklärung mit ihrem Wissenschaftsbegriff und der Idee von Geschichte bereit stehen. Teil dieser Aneignung war der Versuch der national-indischen Historiografie, die regionalen Traditionen samt ihrer Historiografie unter das Diktat der Geschichte eines homogenen Territorialstaates zwingen zu wollen und gleichzeitig die Endo-Historie als *quantité négligeable* zu ignorieren. Historiografiegeschichtlich schlug sich diese Dichotomie als *raṣhtriya-* (Reichs/Staats-) und *samaj-* (Gemeinschafts- und Regional-) Geschichte nieder. Der Dominanz der nationalen Geschichtsschreibung tat das freilich keinen Abbruch. Hochgerüstet mit ausgewählten Waffen aus dem historiografischen Arsenal des europäischen Nationalstaates wandte sich die indische Nationalgeschichtsschreibung immer selbstbewusster gegen das imperiale Großbritannien und war ab den 1920er Jahren überzeugt, die Formierung der eigenen Nation und darüber letztlich die Unabhängigkeit von der Fremdherrschaft auch zuwege zu bringen.

Aufgrund dieses allgemeinen Konsenses europäischer wie auch indischer Historiker, der sich besonders in dem Konstrukt zeigte, vor der Kolonialherrschaft sei die Geschichte Südasiens entweder die eines anhaltenden Verfalls oder Indien gar ein historiografieloses Land gewesen, weshalb geschichtliche Darstellungen nicht lohnten, hat die Historiografie als die dominierende Form der historischen Repräsentationen bis in die jüngste Vergangenheit nur wenige substantielle Geschichtswerke zur Geschichte Südasiens hervorgebracht. Meist folg(t)en sie dem althergebrachten Modell „indischer Geschichte“, angefangen mit Themen wie den „klassischen“ Kulturleistungen brahmanisch-hinduistischer Gelehrter über die „mittelalterlichen“ Schießpulverreiche islamischer Despoten bis hin zur britischen „Moderne“, die nun komplementär ergänzt wurde

durch die indische Moderne, die sich am Nationalstaat festmacht.¹² Freilich war es genau dieses konzeptionelle Defizit, das bis in die jüngste Vergangenheit zu einem Mangel an Geschichten zur Geschichtsschreibung des neuzeitlichen Südasiens führte.¹³

In verschiedenen kleineren Beiträgen wird inzwischen die Geschichtsschreibung zu einzelnen Ländern Südasiens knapp, jedoch nach hergebrachtem Muster vorgestellt. Wenige einschlägige Aufsätze zur indischen Historiografie versuchen sich ebenfalls in einer Überblicksdarstellung, die indessen über eine konventionelle Art nicht hinauskommen.¹⁴ Auch umfassende Monografien zur Historiografie verlassen kaum den bekannten Rahmen. In einer vor kurzem erschienenen Anthologie werden chronologisch eher programmatische denn historiografische Beiträge von zeitgenössischen

¹² Hier seien nur die einschlägigen neuesten Werke zur neueren (modernen) Geschichte Südasiens genannt: konventionell, weil offensichtlich eine Geschichte Indiens nicht ohne den Referenzpunkt „Induskultur“ zu schreiben ist – vergleichsweise ist es gang und gäbe, eine Geschichte Deutschlands ohne Bezug auf die germanische Schnurkeramik zu verfassen – ist Hermann Kulke und Dietmar Rothermund, *Geschichte Indiens. Von der Induskultur bis heute* (Stuttgart 1983, 2. Aufl. München 1998, überarb. u. broschiierte Aufl. München 2006). In diesem Sinne ist auch Barbara D. Metcalf and Thomas R. Metcalf, *A Concise History of India* (Cambridge 2002) konventionell. Ohnehin entpuppt sich das Werk als eine neuzeitliche Geschichte des Subkontinents, in der das Agens fast ausschließlich bei den Vertretern des britischen Kolonialregimes und den Vertretern der indischen Nationalbewegung liegt. Gleiches gilt für Sugata Bose and Ayesha Jayal, *Modern South Asia. History, culture, political economy* (London and New York 1998), die ebenfalls nicht auf die Anfänge der Geschichte in der Induszivilisation verzichten können. Positiv davon hebt sich Ian Talbot, *Pakistan: A modern history* (London 1988, überarb. und erw. Aufl. New Delhi 2005), der den britischen Kolonialstaat als Ausgang für seine Nationalgeschichte nimmt. Ob mein eigener Versuch, mich in meiner *Geschichte Indiens. Vom 18. bis zum 21. Jahrhundert* (Paderborn etc. 2005) von diesen Darstellungen konsequent abzusetzen, Früchte tragen wird, bleibt abzuwarten. Von indischer Seite fehlt nach wie vor ein Werk mit neuer Perspektive und dem Versuch eines Paradigmenwechsels.

¹³ Rühmliche Ausnahme bildete Cyrill H. Philips (Hg.), *Historians of India, Pakistan and Ceylon* (London, New York, Toronto 1961).

¹⁴ R. W. Winks (Hg.) *The Oxford History of the British Empire*, vol. v, (Oxford 1999); R. K. Ray, *Inventing history, discovering the past: a sketch of Indian historiography, 1760s to the 1990s*, in: *Contemporary India*, 1,2 (2002), S. 1-30.

Autoren in Textauszügen vorgestellt, eingeleitet und kommentiert.¹⁵ Eine explizit südasiatische Historiografiegeschichte, die den herkömmlichen „bürgerlich-liberalen“ Diskurs der Kolonialtradition verlässt, liegt immer noch nicht vor.¹⁶ Mit dem vorliegenden Buch, das bewusst vom Paradigma der Nationalgeschichte als Referenzpunkt von Geschichtsschreibung abrückt, soll diese Lücke nun geschlossen werden.¹⁷

Eine der wenigen Studien, die den Ansatz zu einer neuen indischen Historiografie erkennen lässt, lieferte der renommierte indische Historiker Ranajit Guha. Er verweist auf die Genese der britisch-indischen Historiografie im 18. Jahrhundert und die daraufhin einsetzende Reaktion in Bengalen im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Erstmals wurde die Eigenständigkeit der indischen Geschichtsschreibung betont, so rudimentär sie auch gewesen sein mag.¹⁸ Den ersten nachhaltigen Ansatz lieferte der nicht minder renommierte Sumit Sarkar.¹⁹ Er fordert von der indischen Geschichtsforschung, dass sie sich stärker an den vielfältigen historischen Zeugnissen Indiens orientieren müsse, denn nur so könne es auch zu einer originär indischen Historiografie kommen. Zugleich würde die europäische Perspektive verlassen und eine genuin südasiatische eingenommen. Ähnlich Vinay Lal. Ausgehend von der Nationalisierung der Geschichtsschreibung in der Indischen Union nach der Zerstörung der Babri-Moschee in Ayodhya Anfang

¹⁵ Michael Gottlob (Hg.): *Historisches Denken im modernen Südasien (1786 bis heute)*, (Frankfurt am Main 2002).

¹⁶ Jüngstes Beispiel für einen „Rückfall“ ist Partha Chatterjee, *Claims on the past: The genealogy of modern historiography in Bengal*, in: David Arnold and David Hardiman (Hg.), *Subaltern Studies VIII* (Delhi 1994), S. 1-49. Die Ausnahme bilden die Abschnitte zu Indien in: Georg G. Iggers and Q. Edward Wang, with contributions from Surpriya Mukherjee, *A Global History of Modern Historiography* (Harlow etc. 2008), S. 28-46, 97-116, 227-49, 284-90.

¹⁷ Einen Ansatz bietet der Band über die muslimische Geschichtsschreibung in Südasien bis ins 18. Jahrhundert, siehe Stephan Conermann (Hg.): *Die muslimische Sicht (13. bis 18. Jahrhundert)*, (Frankfurt am Main 2002).

¹⁸ Ranajit Guha, *An Indian Historiography of India: A nineteenth-century agenda and its implications*, (Calcutta 1988).

¹⁹ Sumit Sarkar, *Writing Social History*, (Delhi 1997).

Dezember 1992 fordert er jetzt ebenfalls einen grundlegenden Paradigmenwechsel.²⁰ Zu erkennen ist er freilich noch nicht.

Dominierten die Briten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Historiografie zu Südasien, eigneten sich indische Schriftsteller und Geschichtsschreiber, selten aber professionelle Historiker, die Geschichte Indiens allmählich an. Das geschah einerseits über zahlreiche Publikationen, andererseits schlug sich das jetzt in der Gründung von Geschichtsvereinen und Historischen Zeitschriften nieder. Dieser Prozess beschleunigte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vor allem seit den 20er Jahren, als Geschichte nicht mehr allein eine Ressource zur nationalen Selbstverortung war, sondern sich nun auch als eine probate Waffe im Kampf um die Unabhängigkeit Britisch-Indiens erwies, nachdem mit dem Wilson'schen Selbstbestimmungsrecht der Völker und dessen Verweigerung für die InderInnen die Schleusen für die politische Agitation gegen den Kolonialstaat geöffnet worden waren, verbunden mit der Frage, wer und was eigentlich die indische Nation konstituiere.

Nach der Unabhängigkeit Britisch-Indiens setzten die beiden Nachfolgestaaten diese Suche nach einer Antwort fort, auch wenn sie stets behaupteten, sich nun als Nation konstituiert und historisch legitimiert zu haben. Die Suche äußerte sich in der fast explosionsartigen Gründung von historischen Instituten, weiteren Geschichtsvereinen sowie sozial- und geschichtswissenschaftlichen Kulturinstituten des Staates. Besonders die rapide steigende Zahl von historischen Zeitschriften ist beredtes Zeugnis für die wachsende internationale Verflechtung der Geschichtswissenschaften, wenn in den 70er Jahren aktuelle Themenfelder wie die Wirtschaft- und Sozialgeschichte ihren Niederschlag in der Gründung von Periodika fanden. An einigen wenigen südasiatischen Universitäten wird inzwischen die Geschichtswissenschaft auf international vergleichbar hohem Niveau betrieben. Andererseits

²⁰ Vinay Lal, *The History of History. Politics and scholarship in modern India*, (Delhi 2003).

wächst seit den 90er Jahren der Betrieb der außerakademischen Beschäftigung mit Geschichte, was indessen weniger auf Pakistan oder Sri Lanka als auf die Indische Union zutrifft. Geschichte und das Verfassen von Geschichte, so viel lässt sich momentan festhalten, ist hier zu einer gesamtgesellschaftlichen Ressource geworden, die seitens politischer Agitatoren, Pamphletisten und Schriftstellern jederzeit eingesetzt werden kann.

Gegenwärtig dienen die historischen Repräsentationen und vorneweg die akademische wie nicht-akademische Geschichtsschreibung in der Indischen Union als ein Werkzeug zur Verwirklichung und Vollendung der indischen Nation. Es soll Beleg für den Weg des Landes und seiner Leute in die Moderne sein. In Pakistan dient die Historiografie allein der muslimischen Geschichte auf dem indischen Subkontinent sowie dem Nachweis, dass seine muslimische Bevölkerung hier eine nationale Heimstätte gefunden hat. Inzwischen versteht sich das Land als der östliche Außenposten eines geschlossenen islamischen Kulturraumes, der von Nordafrika bis Nordindien reicht, dessen historisch gewachsene Identität und nationalen Zusammenhalt es zu wahren gilt. Auf Sri Lanka gerieren sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts die Sinhala als einzig historisch legitimierte Akteure, die sich in der über 2000jährigen Tradition buddhistischer Kultur und sinhalesischer Herrschaft sehen, deren Fortbestand es im Rahmen eines die ganze Insel umfassenden Nationalstaates als politischer Ausdruck von Moderne zu sichern gilt.

Für nahezu alle Staaten in Südasien ist der Begriff der Moderne zunächst und grundsätzlich am europäisch-westlichen Diskurs ausgerichtet. Doch seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert findet eine Neuausrichtung statt, die die Moderne einerseits als nationalistisch-religiöse Re-Orientierung begreift, andererseits diese nationalen Identitäten zu Gunsten globaler Strategien und Vernetzungen aufgegeben werden, weil dies von einer kleinen aber wachsenden Gesellschaftsgruppe, die dem oberen Mittelstand und der Elite angehört, als zeitgemäß weil zukunftsorientiert erachtet wird. Demnach erscheint zurzeit in fast allen Staaten Südasiens die

Moderne janusköpfig, reformerisch im Sinne einer angemessen empfundenen moralisch-kulturellen Rückbesinnung, und reformierend im Sinne eines gesellschaftspolitischen Anpassungsprozesses, angetrieben von der Adaption wissenschaftlicher und technischer Errungenschaften. Bei Licht betrachtet scheint das aber ein universelles Phänomen der Moderne zu sein.